

„daß dies nicht mehr als ein wunder-  
voller Traum ist“.

Popper gelangte zu der Überzeugung, daß die marxistische Idee „einer utopischen sozialen Planung großen Stiles ein Irrlicht ist, das uns in einen Sumpf lockt“. In einer bereits in den zwanziger Jahren begonnenen Studie, die jedoch erst 1965 in der Bundesrepublik unter dem Titel „Das Elend des Historizismus“ erschienen ist, versuchte er nachzuweisen, daß die marxistische Lehre „von der geschichtlichen Notwendigkeit der reinsten Aberglaube ist und bleibt, wie sehr sie sich auch als ‚wissenschaftlich‘ gebärden mag“.

Zwar sei unzweifelhaft, daß „der Ablauf der menschlichen Geschichte durch das Anwachsen des menschlichen Wissens stark beeinflußt“ werde, aber es sei unmöglich, „mit rational-wissenschaftlichen Methoden das zukünftige Anwachsen unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse“ vorherzusagen. Das aber bedeute: „Wir können den zukünftigen Verlauf der menschlichen Geschichte nicht vorhersagen.“

Für Popper kann es also keine letzten Ziele politischen Handelns geben, die durch wissenschaftliche Methoden bestimmt sind. Deshalb sei es auch unmöglich, über die „ideale Gesellschaftsform“, über eine Utopie also, rational zu diskutieren. Dem Utopisten bleibe nichts anderes übrig, als seine Ideen mit Gewalt durchzusetzen.

Seine Kritik „des pseudowissenschaftlichen, pseudohistorischen und mythologischen Charakters“ der marxistischen Geschichtsphilosophie setzte Popper in seinem politisch-philosophischen Hauptwerk „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ fort. Es erschien 1945 in englischer Sprache.

Es war „mein Kriegsbeitrag“, schreibt Popper in seiner Autobiographie. Er hatte 1937 Österreich verlassen und eine Dozentur am Canterbury University College in Neuseeland angenommen. Mit „polemischer Militanz“ (Spinner) prangerte Popper in der „Offenen Gesellschaft“ Platon, Hegel und Marx als „falsche Propheten“, als Ideologen des modernen rechten und linken Terrorismus an.

Popper wandte sich vor allem gegen die marxistische Auffassung, daß nur in einer zentral geplanten Gesellschaft die politischen Probleme wissenschaftlich gelöst werden könnten. Erfolgreiche Problemlösungen seien nur in einer freien, offenen Gesellschaft möglich, denn sie beruhten auf der Konkurrenz alternativer Lösungsvorschläge.

Aus diesem Grunde sind für Popper die westlichen Demokratien den östlichen Diktaturen weit überlegen — bis auf eine Ausnahme: Ihnen fehle das Selbstvertrauen. Die gegenwärtige Mode, „eine pessimistische Beurteilung unserer Zeit zu predigen“, könnte auch den Westen „ins Unglück treiben“. Deshalb, so mahnt Popper eindringlich, „ist es unsere Pflicht, Optimist zu sein“.

## ARCHITEKTUR

### Idylle für Anleger

**In München wurde eine vorbildliche Hinterhofsanierung beendet: die „Amalienpassage“, mit Wohnhöfen, Fußgängerbereich und Ladenstraße.**

Keine der 203 Wohnungen gleicht einer anderen: Neben dem kammerkleinen Apartment mit Kochnische liegt eine zweigeschossige Maisonette mit Wendeltreppe und Atelier, neben der verwinkelten Dachstube mit zwei Terrassen ein Schlafgemach mit gläsernem Erker.

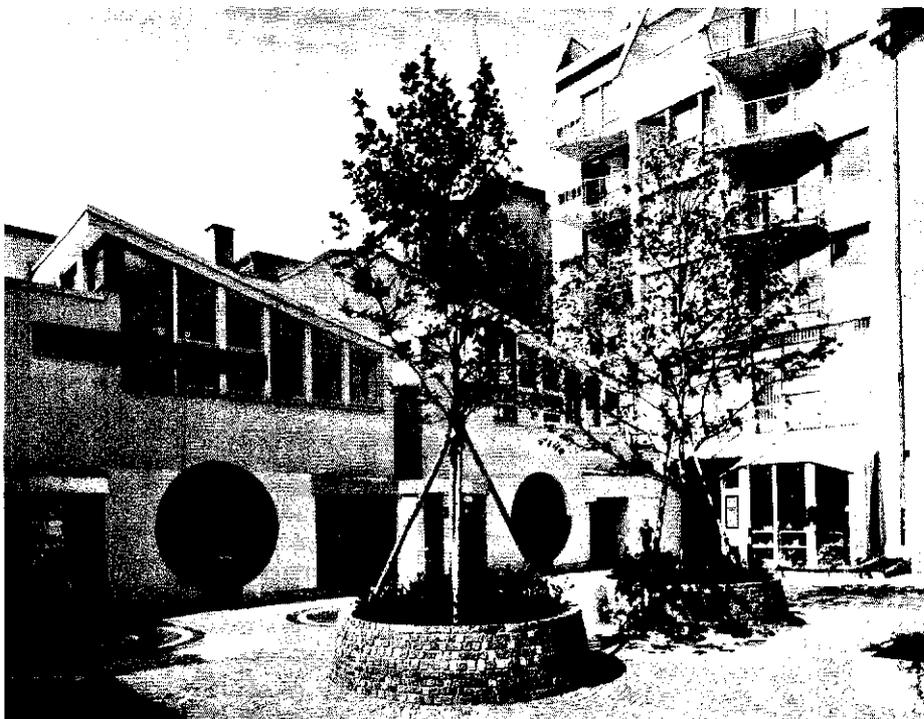
Den ausgefallenen Grundrissen und einem irrgartengleichen Gängesystem mit Treppchen und Nischen entspricht

15 Meter lange berankte Pergola für jedermann eingerichtet: das Wegerecht auf den 3000 Quadratmetern Freifläche traten die Bauherren an die Stadt München ab.

Der „Münchner Merkur“ notierte über die neue Einkaufs-Oase in der Maxvorstadt: „Schwabing ist um eine Fußgängerzone reicher!“, und die „Abendzeitung“ lobte: „Wie man aus drei Innenhöfen eine Stadtoase zaubert“.

Dabei ist die neunjährige Entstehungsgeschichte des 50-Millionen-Baus eine Chronik voller Wehen und Widerstände. Noch vor vier Jahren urteilte der SPD-Stadtrat Siegmund Geiselberger über das Modell: „Wenn's mi fragen, i find's greislich.“

Bereits während der Jahre 1969 bis 1973 erwarben die Firmen Baufinanz



**Amalienpassage in München (Teilansicht): Stadtoase aus Hinterhöfen**

auch die Außenarchitektur eines Münchner Neubaus, der jetzt der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Geschachtelt aus mehr schiefen als rechten Winkeln, mit reliefhaft ausgebildeten Fassaden und vielförmig gefalteter Dachlandschaft, getönt in vielerlei Pastellfarben — so bietet sich die „Amalienpassage“ in der Maxvorstadt im Süden von Schwabing dar.

Neben dem Wohnungsbau liefert das ehrgeizige Objekt auch einen Beitrag zum Städtebau: Nur 20 Prozent der Wohnungen liegen zur Straße — die anderen sind an vier miteinander verbundene Innenhöfe gelegt.

Dort sind 21 Läden (vom mexikanischen Kunstgewerbe bis zu Kräutern und Keramik), drei Gaststätten (Bistro, Café und „Wurstkuchl“), Brunnen in der Form alter Pferdetränken und eine

und Eichbauer auf zwei Seiten eines Wohnblocks vis-à-vis der Universität — in der Amalienstraße und in der Türkenstraße — einige heruntergewirtschaftete Abbruchhäuser und die dazwischenliegenden Hinterhofparzellen und gründeten die „Amalienpassage Beteiligungs GmbH & Co. Immobilien KG“. Für die Finanzierung wurde die Württembergische Kommunale Landesbank in Stuttgart (WKL) gewonnen.

Der Architekt Jürgen von Gager, 46 — der schon so renommierte Wohnhausgruppen wie „Max und Moritz“ und „Orpheus und Eurydike“ entworfen hatte —, übernahm Entwurf, Gestaltung und Durchführung der Neubebauung; die Planung besorgte die Architekten-Gemeinschaft von Gager, Ludwig, von der Mühlen.

Doch lange Zeit drohte das Projekt an einer breiten Widerstandsfront aus

Bürgerverbänden und Behörden zu scheitern: die „Aktion Maxvorstadt“ protestierte gegen den Abbruch alter Häuser, der Stadtrat lehnte die vorgesehenen Fassaden als „unpassend“ ab, und der Kreisheimatpfleger Alexander von Branca war überhaupt gegen die Erneuerung.

Architekt von Gagern rettete das Werk mit einem Trick: Als Alternative bot er einen verwaschenen Kompromißvorschlag an, für den freilich niemand die Verantwortung übernehmen wollte. Da die Altbauten inzwischen für den Abbruch freigegeben waren, erhielten die Unternehmer schließlich die Baugenehmigung.

Mit der gleichen Sorgfalt, mit der sie die Wohnungen schnitten, gingen die Baumeister auch an die Gestaltung der Höfe. Sie verlegten sieben verschiedene Klinker- und sechs verschiedene Natursteinpflaster sowie Keramikplatten in fünf verschiedenen Farben. Sie pflanzten Platanen, Baumhasel und Zypresseneichen sowie eine bereits 30jährige, acht Meter hohe rotblühende Kastanie.

Auch Kunst am Bau fehlte nicht: An einer zehn Meter breiten alten Betonwand, die nicht zugebaut werden konnte, soll Professor Gerd Winner nächsten Monat ein Relief aus Stahl, Emaille und Aluminium anbringen. Die Farbgestaltung und Innenausstattung aus vielfarbigen Teppichböden besorgt von Gagerns Ehefrau Eva-Maria Hübsch.

Derlei qualitätsvolle Hinterhofsanierung ist freilich nicht für jedermann. Als „Eigentumswohnungen für Eigenwillige“ preist die WKL-Tochter „IG Immobilien Gesellschaft“ die neue City-Idylle „für Anleger und Anlieger“

**Wohnraum in der Amalienpassage: Mehr schiefe als rechte Winkel**



— zum Kaufpreis von 75 000 bis 350 000 Mark.

In der „Amalienpassage“, so kann das Boulevardblatt „tz“ denn auch leicht prophezeien, werden „demnächst nur noch schicke Leute wohnen“. Die schickste Wohnung ist bereits verkauft. Käuferin: Esther Vilar.

## RUNDFUNK

### Allerlei Nacht-Wehweh

**Die ARD-Rocknacht am vergangenen Samstag demonstrierte Alternativ-Möglichkeiten zur betulichen „Musik bis zum frühen Morgen“. Doch die Sender funken lieber weiter an vielen Hörern vorbei.**

Ob einer in Hamburg, Frankfurt oder München nach Mitternacht das Radio einschaltet, macht keinen Unterschied. Die Klangsoße, die da herausschwappt, ist überall gleich: „Musik bis zum frühen Morgen“, das gemeinsame Nachtprogramm der ARD.

Wer jedoch in der vergangenen Samstagnacht, jedenfalls in einigen bundesdeutschen Hörfunk-Regionen, über die Skala kurbelte, traute mitunter seinen Ohren nicht. Alternativ zum ARD-Schlummersound erklang unvermittelt in einigen Dritten Programmen knackige Rockmusik.

Den Einbruch in die verkrustete Programmstruktur der westdeutschen Sendergemeinschaft hatte das Fernsehen bewirkt. Auf dem Bildschirm war nämlich — mit annähernd fünf Stunden das längste TV-Spektakel seit dem Bericht über die erste Mondlandung — zur gleichen Zeit eine Super-Rocksession live aus der Essener Gruga-Halle über-



**Nachtprogramm-Konzeptor Schulze**  
Ausgefallenes für Aktive

tragen worden. Einige Hörfunk-Stationen hatten sich in Stereo eingeklinkt.

Popmusik-Stars wie der Blues-Interpret Rory Gallagher, die „Thunderbyrd“-Band des Folk-Rockers Roger McGuinn sowie das kalifornische Ensemble „Little Feat“, die das TV-„Rockpalast Festival“ (Sendungstitel) zu einem wirklichen Fest für Fans machten, wären in der ARD-Nachtmusik sonst allenfalls als Randfiguren zugelassen gewesen. Denn für ihre „Musik bis zum frühen Morgen“, seit 1959 täglich von wechselnden Sendern ausgestrahlt, haben sich die Funk-Fürsten auf den kleinsten gemeinsamen Geschmacksnenner geeinigt.

Die nächtliche Klangschwemme, so heißt es in einer ARD-Anweisung vom 10. Juni 1974, solle „in der Art eines breit gefächerten Mischprogramms zusammengestellt und nicht stundenweise nach Musiksparten (Volksmusik, Operette, alte Schlager, aktuelle Schlager usw.) gegliedert sein“. Durch zahllose Richtlinien dieser Art zwingt eine dafür zuständige „Kleine Kommission“ von ARD-Bürokraten die Programmgestalter und Moderatoren in ein starres Korsett.

Vom Wortlaut der Ansage zum Anfang bis zur Häufigkeit der Stationsansage ist so gut wie alles reglementiert. Interviews und andere Wortbeiträge außer den stündlichen Nachrichten, verfügte das Gremium 1966, seien „grundsätzlich zu vermeiden“. Direkter Kontakt mit dem Publikum in Form von Hörergrüßen und Musikwünschen, so die Kommission ein Jahr später, sei „zu unterbinden“. Den Sendungen, hieß es 1968 lapidar, „soll mehr Sorgfalt gewidmet werden“.